



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Mittwoch, 14. September.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

den selben nach der Mairie zu schaffen, wo der Oberst nach einer umständlichen Untersuchung sich legitimiren und nur mit Mühe dem wahnsinnigen Verdachte, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, entziehen konnte." Selbst der „Courrier de la Gironde“ sieht sich zu der Mahnung veranlaßt, den Patriotismus nicht zu übertreiben und sich wenigstens in der Wahl der Opfer nicht zu vergreifen.

London. Auf die wiederholten Verjuche Jules Favre's, England zu einer aktiven Beförderung des Waffenstillstandsproject's zu bewegen, gibt das englische Cabinet stets zur Antwort, daß England keine Vorschläge machen könne, deren Grundlage nicht die Wahrscheinlichkeit einer beiderseitigen Annahme in sich schließe. Lord Granville befördert heute die Antwort Bismarck's auf die Frage Favre's nach Paris. Das Altentstück hebt hervor, daß Eröffnungen seitens der augenblicklichen Regierung von Paris nicht als Eröffnungen seitens der Regierung von Frankreich anerkannt werden könnten, weil Frankreich die Regierung noch nicht anerkannt habe, und weil der Kaiser Napoleon für die auswärtigen Mächte noch immer der Träger der Souverainetät sei. Aber unmittelbar nach Abendung dieser Depesche wird Granville durch Lord Lyons davon in Kenntniß gesetzt, daß Favre beabsichtige, zu Bismarck selber zu gehen, „um offen herauszusagen, daß die Regierung dem Resultat des Feldzuges ihre Augen nicht verschlossen habe und bereit sei, in fast Alles einzuwilligen, vorausgesetzt, daß die Integrität des Gebietes gewahrt werde.“ Durch die heute ergangene Depesche des Grafen Bismarck wird jede Einmischung Englands abgesehen.

Die Hoffnungen der Napoleonisten sind augenscheinlich wieder im Steigen, seit die Anerkennung der französischen Republik, oder genauer gesagt, der provisorischen Regierung in Frage gestellt wurde. Hier ist seit drei Tagen ein zweites französisches Blatt aufgetaucht, genannt „La Situation“, das, wie das Programm verkündet, „keine andere rechtsgültige Gewalt in Frankreich anerkennt, als die Regentschaft, welche der Kaiserin vom Kaiser übertragen wurde.“ Wenn das Kaiserreich durch starke Ausbrüche gegen seine Gegner zu retten ist, so wird dieses von den hierher geflüchteten Bonapartisten vom Stapel gelassene Organ ihm großen Nutzen bringen. In diesem Punkte befindet sich dasselbe vollständig auf der Höhe der Pariser Blätter. Alle Uebel, alles Unglück hat die Opposition verschuldet; und namentlich Trochu, die Schlange, welche der Kaiser an seinem Busen genährt, und Thiers, der beharte Mephisto, werden mit den schwärzesten Farben gemalt. Ob das neue Blatt den Zweck seiner Gründer erfüllen wird, darf man mit vollem Rechte bezweifeln.

London. Die „Englische Correspondenz“ schreibt: „Die Mission Thiers kann unbedenklich als ein hoffnungsloser Versuch bezeichnet werden. Ob der greise Staatsmann gar keine Friedensvorschläge zu machen hatte, oder ob diese Vorschläge zu unbestimmter Natur waren, und der Versuch, eine neutrale Liga zusammenzubringen, die Hauptfache war, gilt gleichviel der Thatsache gegenüber, daß die Sendung gescheitert ist und daß im gegenwärtigen Augenblick kein einziges unserer Blätter einem thätigen Eingreifen zu Gunsten der unverehrten Aufrechterhaltung von Frankreich's Länderbesitz das Wort redet. Sehr bemerkenswerth ist, daß „Daily News“ heute mit auffallender Schärfe erklärt, Thiers komme durchaus nicht als Abgesandter, sondern auf eigene Faust, um hier seine Ansichten vom europäischen Gleichgewicht, oder besser gesagt von der Nothwendigkeit des französischen Uebergewichts unsern Ministern darzulegen. Auch die „Times“ bemerkt, daß die Mitglieder der provisorischen Regierung Herrn Thiers nach London abgesandt hätten, ohne sich klar zu sein, was bei einem derartigen Auftrage die erste Bedingung sei. Bei aller Befriedigung über das französische Ansuchen könne man sich doch nicht verhehlen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Verhandlungen zwischen

Frankreich und Deutschland direct gepflogen würden. Als gemeinschaftlichen Boden für den Frieden schlägt die „Times“ den von der „Independance Belge“ und dem „Journal de St. Petersbourg“ aufgestellten Plan vor, Metz und Straßburg zu schleifen und die Kriegskosten, sowie einige kleinere Bedingungen aufzuerlegen, und meint, der König von Preußen werde sich wohl durch den Rath der Neutralen bestimmen lassen, und sich stark genug fühlen, der sehr erregten öffentlichen Meinung in Deutschland gegenüber diese Bedingungen nicht zu überschreiten. [?] Von den übrigen Blättern setzen „Morning Post“ und „Daily Telegraph“ auseinander, daß eine Intervention Englands zu Frankreich's Gunsten oder eine neutrale Liga zu demselben Zwecke angeht, die Verhältnisse unmöglich und widersinnig wäre, und nur der „Standard“ läßt sich in einer längern Rede über das europäische Gleichgewicht aus, um mit der diesem Blatte eigenen Bosheit gegen Deutschland den Nachweis zu versuchen, daß Deutschland sich nicht vergrößern dürfe, weil England eben erst für die belgische Unabhängigkeit eingetreten sei. Von englischer Intervention schweigt indessen selbst der „Standard.“

Aus Exeter wird gemeldet, daß die Kaiserin Eugenie in Begleitung ihres Sohnes, auf der Durchreise nach dem Seebade Torquay begriffen, daselbst angelangt sei. Obwohl auch für diese Reise die Anordnungen mit Vermeidung jedweden Aufsehens getroffen worden waren, verbreitete die Nachricht sich in Exeter mit Windesechnelle; dichte Haufen Neugieriger sammelten sich um ein Eisenbahncoups, in welchem eine Dame ihr Gesicht hastig mit einem dichten Schleier verhüllte, während ein neben ihr sitzender Knabe emsig in einem Buche las. Seit her bestätigte sich's, daß dies die Kaiserin und der kaiserliche Prinz waren, deren Gepäck bereits am Dienstag in Torquay eintraf, woselbst Räumlichkeiten im Imperial Hotel für sie bereit gehalten wurden. Inzwischen wird Tor Abbey Park, ein prachtvolles Gut in der Nähe von Torquay, für den dauernden Aufenthalt der flüchtigen Kaiserfamilie in Stand gesetzt.

Italien. Beim Einrücken der italienischen Truppen in den Kirchenstaat hat der Commandant des I. Armeecorps, General Cadorna, folgende aus Terni vom 11. d. datirte Proclamation an die Einwohner gerichtet:

„Italiener der römischen Provinzen! Der König von Italien hat mir eine hohe Mission anvertraut, bei welcher euch die wirksamste Mitarbeit obliegt. Das Heer, Symbol und Gewähr der nationalen Eintracht und Einheit, kommt zu euch mit brüderlicher Zuneigung, um die Sicherheit Italiens und euere Freiheiten zu beschirmen. Ihr werdet Europa zu zeigen wissen, daß die Ausübung aller eurer Rechte sich vereinbaren läßt mit der Achtung vor der Würde und der geistlichen Autorität des Oberhauptes der Kirche. Die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles wird inmitten der bürgerlichen Freiheiten unverletzlicher bleiben, als sie unter dem Schutze der fremden Interventionen gewesen ist. Wir kommen nicht, um euch den Krieg zu bringen, sondern den Frieden und die wahre Ordnung. Ich habe mich nicht in die Regierung und die Administration zu mischen, für welche ihr selbst Sorge tragen werdet. Meine Aufgabe beschränkt sich auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die Vertheidigung der Unverletzlichkeit unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes.“

Mittwoch, 14. September.

Berlin. Einer der Hauptschreier des Kaiserreichs, Paul de Cassagnac, kam gestern als Kriegsgefangener hier durch, und wird jetzt in Stettin Gelegenheit haben, über seine unsinnigen Hegerien gegen Preußen und die Deutschen überhaupt nachzudenken.

Die französische Flotte hat in dem gegenwärtigen Kriege eine fast lächerliche Rolle gespielt. Ihre Action ist zu Ende gegangen, bevor sie angefangen hatte. Dieses Ende reizt uns so sehr zum Spott, je pomphafter noch kürzlich vom „Journal officiel“ die großen Ereignisse angekündigt wurden, welche die französische Flotte herbeiführen sollte.

Vom Kriegsschauplatz. Die „Provinzial-Correspondenz“ schreibt:

„Se. Maj. der König hat heute das große Hauptquartier von Rheims nach Château-Thierry verlegt. Der längere Aufenthalt in Rheims ist von Sr. Maj. und von dem Bundeskanzler Grafen Bismarck zur eingehenden Behandlung vielfacher Regierungsgeschäfte benutzt worden. Abgesehen von den wichtigen Erwägungen und Entscheidungen, welche die Kriegführung in ihren mannigfachen Wendungen nöthig macht, wie solche in der letzten Zeit namentlich in Folge der Capitulation zu Sedan und im Hinblick auf die bevorstehenden Operationen gegen Paris erforderlich waren, — abgesehen ferner von den Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten, welche vom Hauptquartier aus geleitet werden und theilweise unmittelbar dort stattfinden, — nimmt der König auch im Felde alle Regierungsgeschäfte wahr, bei welchen verfassungsmäßig seine Mitwirkung erforderlich ist. Täglich werden die Berichte aus allen Zweigen der Staatsverwaltung durch Cabinetscourriere dem Könige nachgesandt, und die Entscheidungen auf dieselben erfolgen fast mit derselben Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, wie es in gewöhnlichen Zeiten der Fall zu sein pflegt. Mitten in dem bewegten Leben und Treiben der Märsche und Kriegereignisse müssen die Vorträge des Militär- und Civilcabinetts ihre Stelle finden, und es ist wahrhaft bewundernswürdig, wie der König auch unter den gewaltigen Aufgaben, die ihm jetzt unmittelbar nahe liegen, doch die treue Fürsorge für alle Zweige seiner Regentenpflicht mit strengster Gewissenhaftigkeit festhält.“

Der „Kölnischen Ztg.“ wird berichtet: „Ein Angriff von Mobilmgarden in St. Dizier auf ein abmarschirendes Bataillon (ein Detachement vom 28. Infanterie-Regiment, 3 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 127 Mann) stellt sich bei näherer Erforschung als ganz unbedeutend heraus. Es sind ungefähr ein Duzend Schüsse aus einem Garten abgefeuert worden, ohne einen Mann zu treffen, das ist Alles. Auch die heimliche Ermordung zweier Dragoner-Offiziere bei Metz hat sich nicht bestätigt, wie denn überhaupt mindestens drei Viertel aller auf dem Kriegsschauplatz umlaufenden Gerüchte und Erzählungen stets vollständig unwahr sind.“

Metz. Die Belagerten in Metz haben bekanntlich ein sinnreiches Mittel gefunden, um mit auswärts zu correspondiren. Sie lassen nämlich Luftballons aufsteigen mit einer Ladung Briefe. Einer dieser Ballons gerieth kürzlich nach Baden; ein zweiter aber mit 5000 Briefen, die bis zum 16. d. Nachrichten gaben, wurde am 17. glücklich bei Neuchâteau aufgefangen. Diese Briefe melden, daß die Bazaine'sche Armee zwar eingeschlossen, aber genügend verproviantirt sei. Die Schlachten vom 14., 16. und 18. August seien für sie siegreich gewesen. Am 31. August habe sie einen noch größern Erfolg gehabt, der nicht der letzte sein werde. Im richtigen Moment werde die Armee durchbrechen. Ihr Enthusiasmus sei noch eben so groß, wie beim Ausmarsch aus Paris. Seit dem 1. September hätte kein Treffen mehr stattgefunden. — Das sind prächtige Nachrichten, die hier aus den Wolken fallen. Möge also Frankreich das vollste Vertrauen des Sieges auf diese Luftballons setzen!

Aus Vermy bei Metz wird der „Elberf. Ztg.“ berichtet:

„Während in den letzten Tagen der Himmel nach vielen Regentagen uns wieder günstig war, beginnt Jupiter Pluvius heute von neuem sein Werk. Wie furchtbar ein solch anhaltender Regen für die Armee ist, kann Keiner empfinden, der noch den Schutz eines Daches genießt. Mehrere Ger-

nirungscorps bivouaquiren jetzt meist 40 und einige Tage und Nächte. Das will für unsere kräftigen Deutschen bei gutem Wetter nicht viel heißen. Stürzt aber der Regen Tage lang in Strömen, wie in vergangener Woche, so daß die Zelte weggeschwemmt, ganze Felder in Meere verwandelt werden, so ist das Bivouaquiren eine höchst, höchst traurige Sache. Dennoch kein Klagen, kein Murren, aber der Humor, der gute Wille kann es nicht verhindern, daß die Natur ihre Rechte geltend macht. Nach den regnerischen Tagen haben wir täglich große Züge von Kranken, während solche vorher nur sehr vereinzelt vorkamen. Die Ruhr macht Fortschritte. Was Allen fehlt, sind wollene Hemden, Strümpfe und Stiefel. . . Innerhalb der neutralen Zone zwischen beiden Vorpostenlinien sammeln Soldaten beider Armeen friedlich Kartoffeln.“

Eine wirksame Beschießung der Festung ist nicht möglich, da das mittlere Belagerungs-Geschütz nicht weittragend genug ist.

Straßburg. Heute hat die Infanterie die Sporen-Insel, d. h. das Terrain zwischen dem Rhein und dem Altrhein besetzt und ist nun bis auf etwa 400 Schritte Entfernung am Festungsglacié, so daß die Festung nun von allen Seiten eingeschlossen ist. Es wird fortwährend furchtbar kanoniert.

Aus Altbreisach vom 14. September schreibt man dem „Frankfurter Journal“: „Seit heute früh stehen die deutschen Truppen auf französischer Seite bis Arzenheim und Biesheim, ungefähr eine Stunde von hier, und haben vermuthlich den Rhein bei Kappel überschritten. Die Besatzung von Neubreisach hat diesen Mittag in Folge davon die Brücke beim Zollhaus in die Luft gesprengt. Soviel man hört, werden sämmtliche am badischen Oberrhein stehende Truppen nächstens über den Rhein setzen, zu welchem Zwecke seit einigen Tagen mittels Eisenbahn vieles Brückenmaterial landauf geführt wurde.“

Bitsch. Die „Neust. Ztg.“ meldet: „Seit Sonntag wird die Festung Bitsch mit Bomben beworfen, wozu auch noch 16 Zwölfpfünder abwechselnd ihre schauerliche Musik ertönen lassen. Am Montag soll abermals schweres Belagerungsgeschütz vor der Festung angekommen sein. Personen, die Abends aus der Nähe der Festung kamen, behaupten, daß Bitsch an verschiedenen Stellen brenne. Ein Bürger, der sich zu nahe in den Bereich der Kugeln wagte, wurde von einer Granate getödtet.“

Paris. Der Erzbischof von Paris hat einen Hirtenbrief an die Geistlichen seines Sprengels erlassen, worin er sie zum Beistande der Soldaten durch Gebet und Hülfeleistungen auffordert, jedes der 21 Forts von Paris habe einen Almosenier. „Eins soll uns alle beschäftigen und uns brüderlich in einem einsamen Gebete und einem gemeinsamen Streben vereinigen“, heißt es am Schlusse, „das ist, Frankreich zu retten, indem Paris gerettet wird.“

Die „Patrie“ schreibt: „Vor seiner Abreise am 12. d. hatte Herr Thiers eine lange Unterredung mit Herrn Jules Favre im Ministerium des Auswärtigen, nachdem er zuvor schon mehrere Besprechungen mit den Gesandten von England, Oesterreich und mit dem Geschäftsträger von Rußland gehabt hatte. Die verschiedenen Regierungen, zu welchen sich Herr Thiers begibt, sind von seinem bevorstehenden Besuch benachrichtigt worden und scheinen geneigt zu sein, ihn auf die ehrenvollste Weise aufzunehmen.“

Der „Siedle“ bemerkt: „Es ist nothwendig, sich nicht über den Charakter der Herrn Thiers vertrauten Mission zu irren, damit die Bürger von Paris und von ganz Frankreich nicht in derselben ein Motiv finden, ihren patriotischen Eifer zu dämpfen. Herr Thiers ist im Namen der Republik beauftragt, keine Friedenseroöffnungen und Vorschläge zu

machen. Er geht nur ab, um die Cabinete von London, Wien und St. Petersburg über die Lage der Dinge aufzuklären."

Aus Paris meldet der Berichterstatter des „Daily Telegraph“, daß der bekannte General Ripley von der weiland Armee der Südstaaten angekommen sei und mit dem Vertheidigungsausschusse eine längere Unterredung in Betreff der Vertheidigung der Hauptstadt gehabt habe. Da General Ripley Charleston zur Zeit 575 Tage lang gegen die Armee der Nordstaaten gehalten, so dürfte man geneigt sein, seine Erfahrungen bei dieser Gelegenheit zu verwerthen, und General Sheridan, der bekanntlich im preußischen Hauptquartier sich befindet, kann alsdann die Taktik eines ehemaligen Gegners durch den Augenschein kennen lernen, von dem ihn der Zufall während des großen Kampfes auf dem Boden der Union fern hielt. — Der unglückselige General Trochu ist demselben Correspondenten zufolge, abgesehen von dem heranziehenden Feinde, schon jetzt den täglichen Stürmen einer Masse von Erfindern ausgesetzt, die ihre Originalmethoden, im Großen zu morden, möglichst hoch an die Regierung verkaufen möchten und ausnehmend ärgerlich sind, wenn man ihnen nicht den Preis verabsolgt, ohne die Erfindung vorher geprüft zu haben.

General Trochu erläßt an die Vertheidiger von Paris folgenden Tagesbefehl:

„Niemals hat ein General der Armee das große Schauspiel vor Augen gehabt, das ihr mir soeben gegeben hat. Dreihundert Bataillone Bürger, organisiert, bewaffnet, von der ganzen Bevölkerung eingerahmt, in ungeheurer Uebereinstimmung die Vertheidigung von Paris und der Freiheit mit Begeisterung fordernd. Warum haben die fremden Nationen, die an euch zweifelten, warum haben die Armeen, die gegen euch marschiren, es nicht gehört! Sie hätten das Gefühl gehabt, daß das Unglück in einigen Wochen mehr gethan hat, den Geist der Nation zu heben, als Jahre des Genusses, ihn zu erniedrigen. Der Geist der Hingebung und der Aufopferung hat euch durchdrungen und bereits verdankt ihr ihm die Wohlthat der Einigung der Herzen, die euch retten wird. Bei unserem furchtgebietenden Effectivbestand wird der tägliche Dienst von nicht weniger als 70000 Mann der Garde in Paris in Permanenz sein. Wenn der Feind durch einen Angriff mit Gewalt oder durch Ueberrumpelung oder durch eine geöffnete Bresche in die Ringmauer eindringe, so würde er Barrikaden begegnen, deren Bau vorbereitet wird, und die Spitzen seiner Colonnen würden geworfen werden durch die auf einander folgenden Angriffe von zehn hinter einander aufgestellten Reservern. Habt mithin vollständiges Vertrauen und wisset, daß die Ringmauer von Paris, vertheidigt durch die beharrliche Anstrengung des öffentlichen Geistes und durch dreihunderttausend Gewehre unnahbar ist. Nationalgarde des Seine-Departements und Mobilgarden! Im Namen der Regierung der nationalen Vertheidigung, deren Vertreter ich nur für euch bin, danke ich euch für eure patriotische Sorgfalt, für die theuern Interessen, die euch anvertraut sind. Jetzt ans Werk in den neuen Sectionen der Vertheidigung. Ordnung überall! Ruhe überall! Hingebung überall! Und erinnert euch, daß ihr, wie ich euch bereits gesagt habe, mit der Polizei von Paris beauftragt seid während dieser Tage der Krisis. Bereitet euch darauf vor, mit Unverdroffenheit zu seiden. Unter diesen Bedingungen werdet ihr siegen!

Paris, 14. September 1870.

Der Präsident der nationalen Vertheidigung,
Gouverneur von Paris:
General Trochu.

Der Capitän Favret de Kerbrech, Ordonanz-Offizier des Generals Ducrot, veröffentlicht eine Erklärung, deren Eingang lautet:

„Paris, 14. September. Vorgestern gelang es dem General Ducrot, dem Capitän Vossan, seinem Adjutanten, dem

Capitän de Gaston und mir, seinem Ordonanz-Offizier, die wir nach Deutschland als Gefangene fortgeführt wurden, von Pont-à-Mousson aus zu entkommen, und von Neuem dem Lande unsere Dienste anzubieten. Ich komme soeben in Paris an und lese mit Erstaunen im „Figaro“ einen Artikel mit der Ueberschrift: „Ein Ball zu Sedan!“ Ich beeile mich, diesem, insofern es den General Ducrot betrifft, das energischste Dementi entgegenzustellen. Der General Ducrot hat nicht allein keinen Ball zu Sedan gegeben, sondern er hat auch vor dem 1. September keinen Fuß in die Stadt Sedan gesetzt. Er ist der einzige der Corps-Commandanten, welcher in aller Eile gegen Carignan marschirt war, wo er den Abend vor diesem traurigen Tage schlief.“ Sodann folgt eine Schilderung der Schlacht, welcher wir Folgendes entnehmen: „Um 4 Uhr Morgens (am 1. September), als die ersten Schüsse sich inmitten des Nebels vernehmen ließen, erhob sich der General sofort. Er sah bald ein, daß der Frontangriff nur ein Scheingriff sei, daß der ernsthafteste Stoß des Feindes gegen unsere Linke, vielleicht gegen unseren Rücken geführt werden würde. Deshalb, und sobald ihm der Marshall Mac Mahon gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens den Oberbefehl übergeben hatte, befohl er eine Bewegung auf der ganzen Linie, um uns in Ordnung, aber ohne Zeitverlust, auf das famose Plateau, eine wahre Festung, wie es der Kronprinz von Preußen am nächsten Tage, als er mit dem General sprach, nannte, zurückzuziehen. Wir waren damals den Spitzen der preußischen Heerescolonnen voraus, welche einzeln in dem Waage, in dem sie vorrückten, niedergeschmettert werden konnten. Unsere Rückzugslinie war dann frei und die Armee gerettet. Unglücklicherweise kam General Wimpffen einige Zeit später auf dem Schlachtfelde an, welcher in seiner Tasche einen kriegsministeriellen Befehl hatte, der ihm das Obercommando übertrug. Von da ab, und ungeachtet der höflichsten aber dringendsten Bitten des General Ducrot, wurde diese schon zur Hälfte ausgeführte Bewegung eingestellt und der Vorwärtsmarsch befohlen. Es ist bekannt, was dieser zur Folge hatte. Später, als eine furchtbare Kanonade bei Illuy gehört wurde, gab General von Wimpffen endlich dem General Ducrot seine Zustimmung, mit der ganzen Cavallerie, der verfügbaren Artillerie und zwei Divisionen des ersten Corps einen letzten Versuch nach dieser Seite hin zu machen. Aber es war zu spät. Wenn man wissen will, wie der General Ducrot diese verzweifelte Mission ausführte, so frage man die afrikanischen Truppen, die er stürmen ließ, die Artilleristen, deren Kanonen er selbst auf der linken Seite des Waldes richtete, wo die Leute, welche sie bedienten, sofort getödtet wurden, die von dem mörderischen Feuer niedergeschmetterten Infanterie-Regimenter, welche er, den Degen in der Faust, zum Bajonetangriff hinzureißen suchte.“

London. Herr Thiers traf gestern in früherer Morgenstunde hier ein. Der bejahrte Staatsmann war außer den Aufträgen der provisorischen Regierung auch noch mit der Sorge für vier Damen und unendliches Gepäck belastet und mußte erst eine Rundreise nach einer Reihe von Gasthöfen unternehmen, die sämmtlich mit französischen Flüchtlingen überfüllt waren, bis es ihm gelang, diese Landsmänninnen unterzubringen, und er selbst bei der französischen Botschaft sich beim Frühstück einigermassen erholen konnte. Von Ruhe war indessen nicht die Rede. Eine reihe Besuche wurde in rascher Folge gemacht, und im Laufe des Nachmittags schloß sich daran eine Conferenz mit Lord Granville. Nach derselben stellte sich der Letztere auf der preußischen Botschaft ein und hatte mit dem Grafen Bernstorff eine längere Unterredung, worauf er sich zu der ebenfalls in Carlton-House-Terrace ganz in der Nähe gelegenen Wohnung des Premiers begab. Dem Vernehmen nach wird sich der Besuch des französischen Staatsmannes bis zum kommenden Samstag, den 17. d. ausdehnen.

Die „Times“ liest dem französischen Abgesandten heute ernstlich den Text, weil er bei aller staatsmännischen Erfah-

nung sich noch nicht von den Vorurtheilen und Täuschungen der Menge loszuschälen vermöge. „Er kommt in unsere Mitte — sagt sie — noch ganz im Geiste der unfeligen Bourbons mit dem Vorschlage, die Neutralen möchten sich einmischen und die Deutschen über die französische Grenze zurücktreiben, wenn dieselben nicht sofort vor ihren Vorstellungen den französischen Boden räumen sollten. Die Angaben des „Siècle“ über die jetzige Mission fassen die Sache viel zu mäßig: Herr Thiers kommt nicht, um Anfragen zu stellen, die zu nichts führen würden, sondern um uns eine Handlungsweise dringend zu empfehlen, die nur ausgesprochen werden kann, um sofort wieder verworfen zu werden. Er verlangt nicht mehr und nicht weniger, als daß das neutrale Europa eine Liga bilden solle, um Deutschland zu zwingen, Frankreich zu räumen. Es scheint nicht, daß Herr Thiers Anerbietungen zu machen hat, die man dem Könige von Preußen übermitteln könnte, um ihn zur Räumung Frankreichs zu bewegen. . . . Wir geben mit Widerstreben der Ueberzeugung Raum, sagt die „Times“ weiter, daß der Krieg seinen Fortgang nehmen muß. Wir können nicht als Neutrale irgend welche Friedensbedingungen durch unsern Einfluß aufrecht erhalten, die wir nicht an Stelle Deutschlands im gleichen Falle selbst bereit sein würden, anzunehmen, und bis die Franzosen bereit sind, einzustehen, daß sie Unrecht gegen ihre Nachbarn gethan haben, und gegen eine Wiederholung solcher Vorkommnisse Sicherheiten stellen, werden die Deutschen selbstverständlich den französischen Boden nicht verlassen.“

Letzter Heimathsruf eines Gefallenen vom Schlachtfelde. Dem im altenburgischen Dorfe Frankenau lebenden Maurer M. Barth ist ein Brief seines einzigen Sohnes zugegangen, geschrieben unmittelbar vor der Schlacht bei Sedan und nach demselben im Tornister des Musketiers Barth gefunden. Dieser schreibt im Vorgefühl seines Todes:

Liebe Eltern!

„Schlachtfeld.

Meine letzten Zeiten, die ich geschrieben, ehe wir in's Feuer gegangen sind, werdet Ihr erhalten haben, und wenn Ihr diese erhaltet, bin ich todt. Mit Recht für's Vaterland gestorben von Eurem erschossenen Sohne Julius Barth, weil ich diesen Brief bei mir getragen und meinem Nebenmann Auftrag gegeben habe, ihn gleich fortzuschicken, daß Ihr wissen sollt.“

Auf der anderen Seite des Briefes befindet sich Folgendes mit Bleistift geschrieben:

„Freitag, 2. September.

Ich fand gestern Ihren Sohn auf dem Schlachtfelde durch den Kopf geschossen. Um seinen Namen zu erfahren, erbrach ich das Einzige, was er noch bei sich trug und woraus wir das Gewöhnliche erfahren konnten, diesen Brief. Ihr Sohn ist denselben Abend noch mit einem neben ihm liegenden Kameraden und dem Oberleutnant von Bentwig etwa eine Stunde von Donauz entfernt begraben worden. Indem ich Sie meiner innigen Theilnahme versichere, sende ich Ihnen dieses gewiß sehr theure Andenken Ihres Sohnes.

Albin Kunad,

Arzt beim königl. säch. 8. Inf.-Regt.“

Donnerstag, 15. September.

Berlin. Der Minister des Innern hat, wie der hiesigen „Volks-Ztg.“ mitgetheilt wird, den Grafen Eberhard Stolberg nach dem Hauptquartier geschickt, um bezüglich der Johanniter-Krankenpflege, welche bekanntlich zu vielen Ausstellungen Anlaß gibt, Untersuchungen anzustellen und den Mißständen abzuwehren.

In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurde nachstehendes Telegramm des Königs verlesen:

„Rheims, 14. September.

Dem Wunsche, daß die von der braven Armee mit Gottes Hilfe errungenen Siege die Segnungen eines dauernden Friedens bringen mögen, beistimmend, erwidere Ich herzlich dankend die Grüße, welche die treue Hauptstadt Mir durch die Adresse vom 4. September übersandt hat.
Wilhelm.“

Die „Kreuzzeitung“ schreibt:

„Von einem älteren ehemaligen Offizier der preussischen Armee ist an den Kriegsminister von Roon die Bitte gerichtet worden, zu veranlassen, daß mit den in Sedan in so großer Zahl eroberten Chassepots und Mitrailleusen verhältnißmäßig eines der Füsilier-Bataillone ausgerüstet und gleichzeitig auch eine Mitrailleusen-Batterie armirt werde. Patronen und Kartuschen sind für beide Waffen vorläufig genug vorhanden und lassen sich später leicht beschaffen, da der Anfertigung derselben kein Geheimniß zu Grunde liegt, wie dies bei den Patronen der Zündnadelgewehre der Fall ist.“

Heute kamen hier über 3000 Kriegsgefangene an und gestern nahezu 1000. Letztere wurden wieder von Bayern escortirt, die hier mehrere Tage bleiben werden, um sich Berlin zu befehen. Diefen Morgen kamen vom Kriegsschauplatz auch eine Anzahl Krankenträger und Krankenwärter, die dort entlassen sind, weil man glaubt ihrer Dienste nicht mehr zu bedürfen.

Der Berliner „Times“-Correspondent stellt eine Vergleichung zwischen Chassepot- und Zündnadelgewehr an, und stellt bei dieser Gelegenheit der Tapferkeit unserer Truppen ein Zeugniß aus, welches um so schmeichelhafter ist, da es einer ganz unparteiischen Quelle entstammt. Der betreffende Beurtheiler schreibt:

„Unter den vielen denkwürdigen Thatfachen, welche sich in dem gegenwärtigen Feldzuge schon ereignet, wird von der Geschichte zweifelsohne auch gebührend verzeichnet werden, daß, nachdem die Tragweite des Chassepots 1800 Schritt und jene des Zündnadelgewehres nur zwischen 600 bis 700 Schritt beträgt, die Deutschen bei all' ihren Angriffen einen Raum von 1200 Schritten zu durchmessen hatten, bevor sie nur von ihrer Waffe irgend welchen Gebrauch machen konnten. Um so strahlender tritt ihre Tapferkeit hervor, wenn man erwägt, daß die Franzosen, die Ueberlegenheit ihres Feuers wohl erkennend und sich gänzlich darauf verlassend, sie fast immer in starken und geschützten Positionen erwarteten, welche dem Angriffe sehr schwer zugänglich, nothwendigerweise die Zeit verlängern mußten, innerhalb welcher die Deutschen dem über sie ausgeschütteten Angellschauer schußlos preisgegeben waren. Regelmäßig lagen die Franzosen in Gräben, die am obersten Theile von Bergabhängen ausgehoben worden, oder sie waren in Schützengräben oder hinter Erdwerken im offenen Felde aufgestellt, oder sie machten sich die steinernen Häuser und Mauern, wie sie so häufig in den Dörfern ihrer östlichen Provinzen vorkommen, trefflich zu Nuge. Alle diese Positionen wurden mit der größten Umsicht ausgewählt und mit der Geschicklichkeit vollendeter Ingenieure besetzt. In vielen Fällen hatten sie den Boden um sich herum völlig frei gemacht und Distanzzeichen an Bäumen oder anderweitig angebracht. Nur die stärksten moralischen Antriebe konnten die Deutschen befueert haben, gegen so vielfältige Nachtheile anzukämpfen und den Stier immer und immer wieder bei den Hörnern zu fassen, wenn sie einmal die mit dem Act verbundene Gefahr überwunden hatten. Nur die mannhafteste Tapferkeit, die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen den Tod, wenn die Pflicht rief, konnte ihre behelinten Heere so schnurstracks dem offenen Rachen des Todes entgegenreiben, nachdem sie einmal inne geworden, wie furchtbar wahrscheinlich es sei, daß die Hälfte von ihnen niedergestreckt werden würde, ehe sie selber nur zum Schusse gelangten. Aber die ihnen innewohnende moralische Kraft überwand alle Hindernisse, und Schlacht um Schlacht durchkämpfend, unbekümmert um Verluste, triumphirten sie schließlich über eine so verheerende Waffe, der gegenüber sie anscheinend gar keine Erfolgshoffnungen hatten. Dieses moralische Element in ihrem Charakter war es, was die französische Regierung bei Entwurfung ihrer Pläne außer Anschlag gelassen hatte. Die Franzosen wußten, was Moltke's Strategie zu bedeuten habe, und hatten wohl auch nicht unterlassen, bei Abwägung ihrer